

Symposion *ohne* Sokrates?

Unterrichtliche Selbstorganisation von Lerngruppen,
insbesondere im Fach Praktische Philosophie.

Eine Einstimmung.

Norbert Westhof

(im Dezember 2004)

I. Sokrates war nicht nur Platons Lehrer. Er gilt denjenigen unter uns Lehrenden als Vorbild, welche den *Lernenden* in den Mittelpunkt des Geschehens stellen und von *jenem* aus den Unterricht organisieren. Irren wir uns aber nicht, wenn wir jenes „Ich weiß, daß ich nichts weiß“ als Hinweis auf ein angebliches Eingeständnis der Unwissenheit einer der Urväter der Philosophie deuten? – Die Dialoge Platons sind nicht nur poetisch inszenierte philosophische Praxis jener historischen Zeit, sondern auch Dokumentationen der Geisteshaltung des Königserziehers wie seines Lehrervorbilds; und dieser Sokrates „*hat*“ am Ende *immer* recht.

Es ist ein Makel unserer Zeit, daß wir gerne *in* den Spiegel schauen und über Spiegelungen so reden als ob sie das Original wären. Wir tun dies, seitdem wir uns nicht mehr sicher sein können, Zugang zur Welt (an sich) zu haben – offenbar *trotz* historistischer Selbstbelehrung. Platons Höhlengleichnis z. B. deuten wir gerne als Bestätigung unseres Rechts zu einer kopernikanischen Wende in der philosophischen Erkenntnistheorie, ohne freilich zu erkennen, daß Platon so nicht gedacht haben konnte, weil er das Problem nicht hatte. Für ihn war Erkennen anamnesis, eine Form des Erinnerns – an ein Wissen in einem Vorleben der reinkarnierten Seele. Der Philosoph lehrt den Schüler der Weisheit, diese zu lieben, um von ihr wiedergeliebt zu werden. Daß Erkennen etwas mit Liebe zu tun hat, ist uns dann insbesondere von Augustinus her nahegebracht worden.¹ – Was also tun wir, vielmehr, sollen wir tun, wenn wir „sokratische Gespräche“ im Unterricht des Faches Praktische Philosophie führen bzw. moderieren? Wenn unsere Antwort in *die* Richtung geht, daß wir die Lernenden anleiten wollen, sich argumentativ mit etwas auseinanderzusetzen, ohne Anspruch auf die Unbezweifelbarkeit des möglicherweise Gefundenen zu erheben, weil alle Aussagen ob ihrer perspektivischen Gebundenheit bezweifelbar seien², so bewirken wir hiermit nicht nur heillose Verwirrung bei

¹ Der Sinn dieser Ausführungen zu Platon und der Hinweis auf Augustinus wird am Ende der Ausführung deutlich geworden sein. Dem will ich hier nicht vorgreifen.

² Wie unnützlich und unlogisch diese Behauptung ist, ergibt sich aus der Erkenntnis, daß jene sich ausnimmt (exclusio).

den Schülerinnen und Schülern; unser Tun ist auch sophistisch, weil es sich mit dem Titel „sokratisch“ schmückt, ohne im entferntesten etwas mit dem Philosophieverständnis Sokrates' bzw. seines Schülers Platon zu tun zu haben. Diese beiden wie alle Vorgänger und Nachfolger bis auf die Tage Kants und seiner Erben – das sind wir – haben im Guten, Wahren und Schönen keine *regulativen* Ideen (Kant) gesehen, sondern *seiende*. Idea heißt Einsicht im Sinne von Ansicht; d. h. ansehen, nicht meinen, sondern sehen (*videre*); das Gesehene ist von sich selbst her da. Antiken Philosophen galt Denken als Sehen eines Seienden, nicht als innere Wahrnehmung (Epikinese) einer Selbstprojektion des menschlichen Geistes (Autopoiese). So etwas überlassen die Antiken Gott (Aristoteles: Gott ist noesis noeseos, Denken des Denkens). Das verstehen wir zunächst nicht mehr. Das können wir auch nicht verstehen, solange wir jene drei fundamentalen Instanzen, das Wahre, Gute und Schöne, als Inhalte unseres Bewußtseins in den Blick nehmen, ohne über diese reflektierende Haltung hinauszugehen, die uns schließlich ins ontologische Nichts eines Sartre oder Camus führt und zu einer Weltleerheit, einem epistemologischen Solipsismus, wie die Fachwelt es nennt, mit der Folge, das Leben zum Experiment erklären zu müssen und alles für erlaubt zu halten, was nützt – und das ist dann letztlich immer eine Frage der Macht, notfalls auch der der Mehrheit, die allzu oft keine mehr ist bei unserer Medienpower. Im autopoietischen Korsett angeblich unbegrenzter Freiheit des menschlichen Geistes philosophiert man sich früher oder später zu Tode³ – und seine Schüler/innen gleich mit.

II. Wenn wir junge Menschen heutzutage anregen wollen, selbständig zu denken, müssen auch wir dies leisten – *vor* dem Unterricht, *während* desselben und *nachher* auch. Ich plädiere daher vor allem für eine Öffnung der Grenze zwischen Schule und Leben, und zwar in beide

³ Man denke an die Zeit jener französischen Existenzialisten und die Selbstmordraten damals und heute. Im Internet kann man im übrigen nachlesen, daß es im Zusammenhang mit Stunden im Fach Praktische Philosophie zu Selbstmorden gekommen ist. – Wer dieses Fach unterrichtet und eine Beziehung zu seinen Schülerinnen und Schülern aufbauen durfte, wird vielleicht selbst schon gehört haben, daß diese jungen Menschen vieles sehr ernst nehmen, wie wir es damals doch auch taten, und daß sie somit gefährdet sind, offene Lösungen für „Absprungsflächen“ zu halten. – Es wäre aber ebenso falsch, *künstlich* einen Ordo aufzurichten. Doch hierzu später.

Richtungen – durch eine Neuausrichtung und Umgestaltung des Unterrichts als Selbstverwirklichungsraum der Schülerinnen und Schüler. Hierzu bietet das Fach Praktische Philosophie in besonderer Weise Gelegenheit, solange wir suchen und finden (lassen).

Wenn wir also im Kerncurriculum⁴, genau: im ersten Artikel des ersten Hauptkapitels mit den Überschriften *Aufgabe und Ziele des Faches / Grundlagen des Faches* lesen:

[d]as Fach praktische Philosophie trägt zu einer zusammenhängenden Behandlung von Sinn- und Wertfragen (...) in mehrperspektivischer Form, im Sinne einer sittlich-moralischen Orientierung ohne Bindung an eine bestimmte Religion oder Weltanschauung [bei]⁵,

so liegt in dieser Prämisse eben genau jenes Spannungsfeld beschlossen, innerhalb dessen unsere Gesellschaft, unsere Moral und Sitte, unsere „Weltdeutungsfähigkeit und -bereitschaft“, unser Verantwortungsbewußtsein als Individuum und die Steuerbarkeit des – jetzt globalen – Schiffs menschlicher Gemeinschaft aus einem dazu erforderlichen inneren Wert(e)bewußtsein aller für alle zu zerbersten drohen, oder aber das Projekt „Menschheit“ gelingt, jeden Tag von neuem, aus dem Vollbewußtsein der Notwendigkeit und erfüllenden Kraft eines Daseins füreinander.

III. Worüber man sprechen will, was man zu vermitteln beabsichtigt, wohinter man sich stellt – das muß man selbst tun sowie tun lassen wollen und können. Deshalb ist es unabdingbar, daß der Unterricht im Fach Praktische Philosophie ein Abbild dieses aus dem Curriculum zitierten Hauptlernziels ist.

⁴ Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen: Kerncurriculum „Praktische Philosophie“. Erprobungsfassung. Curriculares Rahmenkonzept. Juni 1997. Diese Publikation liegt mir als pdf-Datei aus dem Internet (www.learnline.de) und als Anhang des Abschlussberichts der wissenschaftlichen Begleitung vom Oktober 2002 (in der Schriftenreihe Schule in NRW als Nr. 9038) vor. Ich zitiere aus der pdf-Fassung.

⁵ Ebda. S. 7.

Einander gelten lassen zu können setzt allerdings den Willen zur Eingeklung und das Bewußtsein des Rechts dazu voraus: Die Relativierung eines einzelnen Standpunkts durch den Meinungsträger in der Absicht, *kommunizierbare* Beiträge zu liefern, einerseits, die prinzipielle Pluralisierung, (objektivierende) Facettierung bzw. (selbstbewußte) Aspektisierung eines Kanons divergierender Meinungen andererseits dürfen nicht zur *Entwertung* der Ansicht eines einzelnen führen. Des- sen Selbstoffenbarungswille und seine Bereitschaft und Fähigkeit zur Wahrung des für sich selbst in Anspruch genommenen Grundwertes, daß Freiheit nur im gelebten Dialog gelingt, würden sonst ersterben. Jede Form von Herrschaft in einem solchen Unterricht ist kontraproduktiv und verhindert individuelles Lernen. Unter diese Prämisse, meiner Interpretation des Kerncurriculums, stelle ich meinen Unterricht voll und ganz.

Diese Selbstverpflichtung hat grundlegende Folgen für die Interpretation meines Lehrauftrags. Es darf jener zufolge auch nicht notwendig in das unterrichtliche Geschehen eingegriffen werden, wenn es ungeeignet scheint, verbindliche Ergebnisse zu „erwirtschaften“. Eine solche allgemeine Gültigkeit darf im Rahmen des in diesem Kurzwort skizzierten pädagogisch-didaktischen Konzepts nur die *Gesprächskonsequenz* sein, nicht aber die Voraussetzung, damit, was „verbindlich“ genannt wird auch tatsächlich „verbindlich“ ist, insofern in ihm Verbinden ebenso als selbstreferentieller Akt (sich verbinden) wie als dialogischer Bezug (einander verbunden sein) zum Ausdruck kommt. Wir führen ein solches Wollen unter dem Titel „Stärkung der sozialen Kompetenz“. Ich mache darauf aufmerksam, daß es mir um weit mehr geht als um eine Säule von vieren, und daß wir bei einer anderen Nomenklatur leicht mehr als diese hätten aufstellen können, vielleicht 10 oder 12 oder bloß 6. –

IV. Als Lehrer agiere ich *personal* im Sinne eines *Gesprächsteilnehmers*. Dabei bleibt den Schülerinnen und Schülern sowie mir bewußt, daß ich bewerten können muß. Aus dieser Aufgabe erwächst uns je-

doch kein Problem. Mehrfach mache ich Lerngruppen des Faches Praktische *Philosophie* auf die Freizügigkeit dieses „*Lernfelds sui generis*“ aufmerksam und darauf, daß meine Beobachtungsgrundlage mit der koinzidentellen Ereignisdichte einschließlich der habituellen Non-Konvergenz (aus innerer Betroffenheit!) ansteigt und nicht abnimmt, wenn ich bereit und in der Lage bin, nicht Menschen bewerten zu wollen, nicht Meinungen und diese nicht am Maßstab vorgefaßter Ergebnisse, sondern: Art(en), Frequenz, Umfang und Bezug *selbständiger* Beiträge zum *gemeinsamen* Unterricht in der erklärten Doppelabsicht kommunikationsförderlicher Selbstaussprache und gegenseitiger Toleranz.⁶

V. Es ist mir ein großes und kommuniziertes Anliegen, Schülerinnen und Schüler sowie Hospitierende selbst zu dieser Doppelrolle des teilnehmenden Beobachters einzuladen und dazu, jede Stunde mit persönlichem Engagement zu begleiten als auch dieses Fach lebendig und kontinuierlich mitzuentwickeln. Sehr wichtig ist in einem solchen Fall, daß jede Teilnehmerin bzw. jeder Teilnehmer aus *jenem* Geist heraus handelt und *nur* aus *diesem*: daß wir nicht füreinander denken können, sondern nur selbst und miteinander, und daß alle Lehrenden Diener der Lernenden sind.

Ich möchte niemandem *vorschreiben*, so zu denken und so zu handeln; das wäre ebenfalls kontraproduktiv. Ich möchte einladen, es ehrlich zu versuchen. Es ändert sich dadurch immens viel für das Selbstverständnis und den ganzen Schulalltag; und ich bin davon überzeugt, obwohl es nicht weniger, sondern mehr Arbeit bedeutet, daß die Anzahl künftiger Burnouts hierdurch erheblich reduziert würde, weil es „flowt“, um es ein wenig zum Mitschmunzeln auszudrücken.

⁶ – By the way: Deshalb bespreche ich Noten auch mit den betroffenen Schülern und Schülerinnen im Zwiegespräch, mache meine Kriterien vorzeitig transparent sowie die Leistungsstände – (diese) immer nur den Betroffenen; verstehe meine Vorschläge nicht als Zuschläge und nehme Selbsteinschätzungen der Betroffenen sehr ernst. Ich diskutiere Noten aber nicht vor dem Kurs / der ganzen Klasse, und ich lege auch keine Notenlisten offen auf den Tisch oder verlese sie sogar in abwärts verlaufender Richtung der Notenwerte vor der Klasse. Ich sehe hier Handlungsbedarf für die Lehrerfortbildung.

Mit dem „Verschwinden der Kindheit“ (N. Postman) in unserer von Utilitarismus und Technokratie – die uns nicht hilft, wenn sie uns beherrscht – *bedrohten*, weil verrohenden Gesellschaft darf uns alle Pädagogik nicht mitentgleiten, nachdem ein als altväterlich und *pseudo*-weise diffamierter Führungsstil in Erziehung und Unterricht seinen Dienst aufgeben mußte, weil diesen kaum noch jemand will, geschweige denn beherrscht; sondern es muß dem *wahren* Geist der Zeit gemäß im Miteinander unter voller Würdigung der Vollständigkeit und Einzigartigkeit aller Individuen wohl auf der *Grundlage* der Tradition aber auch und zwar entschieden mit Blick in ein *neues* Zeitalter, das begonnen *hat*, Pädagogik, nicht eine, entwickelt werden, vor allem aber jetzt auch von allen, welchen diese dienen soll selbst: den Schülerinnen und Schülern; und daß wir Lehrenden ihnen dabei helfen, dies zu tun. Diesen Paradigmenwechsel muß man von innen heraus vollziehen, und er verlangt entschieden Demut voreinander, an welcher es uns heute – ich nehme mich da nicht aus – allzuoft mangelt. Um diesen Wechsel vollziehen zu können, bedarf es eines Dritten zwischen einem jeden Ich und den anderen Ichs. Dieses Dritte ist immer schon vorhanden; und wenn wir seiner gewahrwerden, *lassen* wir es schon gewähren. Wir nennen es Liebe (agape).